

trolle zu halten und einen Umsturz der sozialen und politischen Ordnung zu verhindern. Beide Modelle haben einiges für sich, und vielleicht ist es sogar möglich, sie miteinander zu verbinden. Zu bedauern ist, daß kein Vertreter der marxistisch-leninistischen Forschung hinzugezogen wurde, denn auch das Erklärungsmodell der „frühbürgerlichen Revolution“ hat wichtige Einsichten zutage gefördert.

3. Mehr Aufmerksamkeit wird in Zukunft noch den Beziehungen zwischen Stadt und Land zugewandt werden müssen. Für Zürich hat Kurt Maeder gezeigt, daß die politischen und sozialen Spannungen zwischen der „Landschaft“ und der Stadt Einfluß auf den Gang der Reformation in beiden Bereichen hatten. Dieses Spannungsfeld ist für die Entstehung des Täuferturns in Zürich besonders wichtig. Überhaupt sollte die Täuferforschung, die ihren Gegenstand zu lange von den kirchenpolitischen und sozialen Ereignissen der frühen Reformationsjahre isoliert hat, die Untersuchungen zu Stadt und Reformation aufmerksam verfolgen. Es könnte sich zeigen, daß das Täuferturn sehr viel konkreter aus den alltäglichen Erfahrungen jener Tage hervorgegangen ist, als man das oft gesehen hat.

Vorangestellt wird den einzelnen Untersuchungen und Beiträgen ein lehrreicher Überblick über den Stand der Forschung von Hans-Christoph Rublack, und abgeschlossen werden sie mit einem Bericht über die Diskussionen auf dieser Tagung aus der Feder des Herausgebers. An diesen Diskussionen haben übrigens auch Täuferforscher wie G. Seebaß, K. Deppermann und H. Fast teilgenommen.

Hans-Jürgen Goertz

Urwaldpioniere. Persönliche Erlebnisse mennonitischer Siedler aus den ersten Jahren am Krauel und von Stolzplateau S.C. Gesammelt und bearbeitet von Peter Pauls jr., Witmarsum 1980. 83 S., 40 S. Bilder. Zu beziehen durch Rektor Guenter Stern, Am Blumenacker 7, 6345 Eschenburg-Eibelshausen.

Am 16. 1. 1930 fuhren die ersten mennonitischen Familien, die aus Rußland nach Deutschland gekommen waren, nach Brasilien. Auf dem Schiff sagte Benjamin Unruh ein Abschiedswort: „Ihr habt in den letzten Jahren die Wirklichkeit kennengelernt, eine nackte und grausige Wirklichkeit. Ihr habt auf dem Boden dieser Wirklichkeit aber auch eine andere Wirklichkeit erlebt: Gott! Setzt im Vertrauen auf Gott und begleitet von unseren und eines ganzen Volkes Segenswünschen euren Wanderstab weiter und bewährt euch als fleißige Farmer, gute Bürger und wahre Bekenner unseres Herrn Jesu Christi, von dem ihr nicht lassen wollet und der euch nicht lassen wird“ (Bericht VII, 22. 1. 1930).

Die Wirklichkeit Gott, das Bekenntnis zu Jesus Christus und der Wunsch, in einem fremden Land als Bürger Fuß zu fassen, spiegeln sich wider in den kurzen persönlichen Erlebnissen, die Peter Pauls jr. gesammelt und im Auftrag der Festkommission der Jubiläumsfeier veröffentlicht hat. Der Humor, der die Schilderungen von Naturkatastrophen (Heuschrecken- und Ameisenplage, Schlangenbisse, Unwetter und Zahnschmerzen) durchleuchtet, ist einzigartig. Mitten in den Urwald verpflanzt (man ist versucht zu sagen von den Völkern ausgesetzt!), sind diese Urwaldpioniere durchdrungen davon, sich einer zweiten nackten und nicht minder grausigen Wirklichkeit zu stellen. Sie kämpfen verbissen darum, sich vom Urwald nicht besiegen zu lassen, ja, darum, ihn zum Freund zu machen. Sie arbeiten hart, sie feiern Feste, sie tragen ihre Lieben zu Grabe; sie schaffen eine Zeitschrift „Die Brücke“, sie bauen Schulen und Wohnungen. Die Erlebnisse stammen alle aus den ersten Jahren der Besiedlung, zum Teil wurden sie schon in der „Brücke“ veröffentlicht, zum Teil wurden sie später als „Erinnerung an damals“ aufgeschrieben. Aus „Brücke“ 1932 heißt es da einmal: „Man schelte uns nicht undankbar. Wir danken jeden Tag für das, was Gott, Menschen, Organisationen, Regierungen an uns getan haben. Aber, wir sind Herausgerissene, aus dem Boden der Väter Gerissene ...“ Und: „Wir kennen die Bibel, wir sind gewohnt, uns in frommen Gedankengängen zu bewegen, sagen darum wohl leichthin: Das hat Gott getan. Aber siehe da, bald liegen wir wiederum auf dem Boden und klagen ...“

Wer Erzählung um Erzählung liest, kann nur Bewunderung empfinden für das absolute Gottvertrauen, das diesen Menschen letztlich geholfen hat, einem fremden und wüsten Land jeden Meter Boden abzugewinnen. Man sehe sich die Bilder an, „die ersten Hütten“ und dagegen 1933 „das Haus von Lehrer David Enns“! Man betrachte „das erste Versammlungshaus in Gnadental“ und dagegen den „Kirchbau in Waldheim“, so gewinnt man einen anschaulichen Eindruck davon, was in den ersten Jahren und später geleistet worden ist.

Aus dem Vorwort geht deutlich hervor, daß die Mennoniten als brasilianische Bürger in einem Land leben, dem sie Liebe und Dankbarkeit entgegenbringen. Darüberhinaus verbindet sie die deutsche Sprache noch so stark mit Deutschland, daß sie sich als „Deutschbrasilianer“ fühlen. Wir, die wir heute mehr einem Weltbürgertum als einem nationalen Denken zuneigen, sollten Achtung haben, wenn Menschen bewußt die Andersartigkeit der Anpassung vorziehen.

Gewiß ist das Buch nicht ohne Mängel, die nach unseren Maßstäben gemessen hin und her stark ins Gewicht fallen könnten, die aber innerhalb dieses Dokumentes nicht wichtig werden. Vordringlich ist darin nur zu spüren:

„Von hinten und vorne hältst du mich umschlossen und hast deine Hand auf mich gelegt“ (Psalm 139, 5).

Liesel Quiring-Unruh

*Paul Schowalter*, Stammbuch der Familie Schowalter, Selbstverlag von Paul Schowalter, 6719 Weierhof bei Marnheim, 1979, 175 S., kart. oder Ln.

„Ein Stammbuch wie dieses ist immer ein Gemeinschaftswerk.“ Damit verteilt Paul Schowalter in seiner Bescheidenheit die Anerkennung, die sein Buch finden wird, im voraus auf eine Vielzahl von Schowalters. Aber die Arbeit hat schließlich doch nur einer getan. Immerhin sind Otto Schowalter vom Kaplaneihof und für die Auswanderer das „Schowalterbuch“ von großer Bedeutung gewesen.

Für die aus der Schweiz in Süddeutschland einwandernden Täufer ist jener Vorfahr, der zwar in der Schweiz geboren, aber sein Mannesleben im elsässisch-pfälzischen Grenzraum gelebt hat, der wichtigste. Über seinen Tod wird im reformierten Kirchenbuch berichtet: „1731, den ... ten Aprilis starb auf dem Schobusch Jacob Schowalter, gebürtig zu Strengelbach Berner Gebiets und wurde auf den ... ten eiusdem zu Steinseltz begraben, seines Alters 85 Jahr.“

In der alten Heimat Strengelbach/Zofingen hat Wilhelm Schowalter im Stadtarchiv von Zofingen die ältesten Schowalters bis 1573 zurückverfolgen können. Vreni Schowalter heißt die älteste Urahnin. Eine Skizze von der Lage des Herkunftsortes Strengelbach in der Schweiz ist beigegeben. Der Name Schowalder wurde einem Mann gegeben, der am Schonwald wohnte, einem Wald, der geschont wurde und nicht abgeholzt werden durfte, weil er im Ernstfall Lawinen aufhalten mußte.

In 6 Familienstämme ist das Buch eingeteilt. Die fünf Söhne von Hans Schowalter und Katharina Krehbiel vom Geisberg sind die Begründer der ersten fünf Stämme. Von hier aus haben sich die Schowalters über die ganze Pfalz und darüber hinaus ausgebreitet. Der sechste Stamm ging von Valentin Schowalter von Rothenhof-Steinsweiler aus. Diese Stämme werden in fünf, sechs oder sogar sieben Generationen bis auf unsere Tage fortgeführt. Sie bleiben nicht Ziffer und Buchstabe. Sie bekommen anschauliches Leben durch 31 Seiten Abbildungen, die eine größere Zahl kinderreicher Schowalterfamilien, ihre Höfe, ihre Kirchen, den Bäcker, den Chemiker, den Professor, Schowalters bei der Weinlese zeigen.

Die Anlage des Buches unterscheidet sich von anderen Familienbüchern. Die Generationsfolgen sind, um Eintönigkeit zu vermeiden, von Lebensläufen